

Schulzeichnen : Organ der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1931, Nummer 1

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **76 (1931)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seifenplastik

Beim freien schöpferischen Gestalten mit Ton (wie es zwar leider in den Schulen noch viel zu wenig gepflegt wird) kommt nur eine Seite der plastischen Gestaltung zur Geltung, nämlich das synthetische Verfahren, d. h. die Bildung einer Masse aus vielen Einzelheiten. Allein das plastische Schaffen ist nicht nur die Kunst des Auftragens (Modellierton), sondern auch die des Wegnehmens (Seife, Holz, Stein). Warum sollen wir in der Schule von diesen zwei Wegen, die zur plastischen Form führen, nur den ersten beschreiten, da der andere — das analytische Verfahren — für das Raumerlebnis ebenso wichtig ist? Bis jetzt fehlte es allerdings an einem allgemein zugänglichen Material, das sich von Primarschülern leicht hätte bearbeiten lassen.

Schon das Kleinkind häuft und trägt den Sand nicht nur zusammen, sondern bohrt und höhlt, nimmt weg, möchte in die Dinge eindringen. Wenn wir in der fünften oder sechsten Klasse die analytische Formgestaltung wieder aufnehmen, so bringen wir keineswegs dem Kind etwas vollständig Neues, sondern entwickeln nur eine der menschlichen Tätigkeiten, die an das erste Begreifen anknüpft.

Wohl lassen sich die Übungen des Wegnehmens auch aus Holz oder Gips vornehmen. Allein zur Bearbeitung des Holzes fehlen den Kindern meistens die geeigneten scharfgeschliffenen Messer. Das Herstellen der Gipsblöcke erfordert viel Zeit und Arbeit; überdies ist es nicht immer leicht, eine gute Gipsqualität zu bekommen, drittens ist es zum Schneiden mit dem Taschenmesser etwas hart. Deshalb schaute ich mich nach einem Material um, das in gebrauchsfertigem Zustand sich anschaffen und leicht bearbeiten läßt. Dieses Material ist die Seife. In der letzten Zeit ist sie so billig geworden, daß auch die ärmste Landschule sich solche Kubikdezimeterwürfel, wie sie die Firma Sunlight A.-G., Olten liefert, zu einem Versuch anschaffen kann.

Gegenüber dem Gips hat die Seife den Vorteil, daß sie dem leichtesten Druck des Taschenmessers nachgibt. Die Weichheit erlaubt nicht ein Eingehen auf kleine Einzelheiten, sondern nur ein Schneiden in glatten Flächen, führt also von selbst zum Herausholen der Hauptbewegung, der Hauptneigungen der Flächen zueinander.

Im Anfang braucht der Lehrer nicht auf Formen zu dringen, die etwas im naturalistischen Sinn vorstellen sollen, sondern freut sich an den eigenartigen Formgebilden, die sich aus dem anfänglich spielerischen Zusammenwirken von Stoff und Werkzeug ergeben. Das Spielen verwandelt sich bei einem zweiten oder drittenmal zu einem Suchen nach eigener Form. Selbstredend dürfen auch Männlein, Marktfräueli, sitzende Häslein und Hunde, Brunnen und Häuslein, ein Dorfkirchlein geschnitzt werden. Der Blockcharakter soll möglichst gewahrt bleiben.

Selbstverständlich eignet sich die Seife als plastisches Ausdrucksmittel nicht nur für die allgemeine Volks-, sondern auch für die Mittelschulen, wo Köpfe (Fratzen), kauernde Tiere usw. sich zum Schnitzen aus Seife vorzüglich eignen. In den Vereinigten Staaten erfreut sich die Seifenplastik unter führenden Bildhauern einer solchen Beliebtheit, daß jährlich eine nationale Seifenplastikausstellung veranstaltet wird.

Nur wer selbst einmal eine plastische Form geschnitten oder gehauen, wird eine Marmorstatue nicht nur mit den Augen sehen, sondern schwellend im Raum erleben.

Der Steindruck in der Schule

Von Prof. Dr. ERNST KUNZFELD, Wien

Die Neugestaltung des Zeichen- und Kunstunterrichtes, die im Ausbau unserer Erziehungs- und Bildungsprobleme eine sehr bedeutende Rolle spielt, hat unser Fach aus den Fesseln der Vorlage, des geometrischen Ornamentes und des ausschließlichen Naturstudiums befreit und die selbstschöpferische Tätigkeit des Schülers auf allen Altersstufen zum ersten und obersten Grundsatz gemacht. Sie hat dadurch bewiesen, daß das Zeichnen keine Handfertigkeit, sondern ein Ausdrucksmittel, eine zweite Sprache ist, deren Stoff nicht wie in anderen Lehrgegenständen in mehr oder weniger engen Grenzen zu erfassen ist, sondern der die ganze Welt in ihren verschiedenen Erscheinungsformen zur Darstellung offen steht. Mit dieser schwierigen Freiheit des Stofflichen mußte naturgemäß eine größere Freiheit in der Wahl der Darstellungsmittel Hand in Hand gehen und so finden wir gegenwärtig im Zeichen- und Kunstunterricht die meisten Techniken in Verwendung, deren sich gemeinlich Kunst, Kunsthandwerk und Technik — im weitesten Sinne — bedienen. Neben dem selbstverständlichen Zeichnen und Malen kommen Stempeldruck, Schablonieren, Papierschnitt, aber auch die vielen graphischen Verfahren zur Anwendung, wie Linolschnitt, Holzschnitt, Radierung und in neuester Zeit der Steindruck oder die Lithographie.

Es ist selbstverständlich, daß die Lehrpläne die Anwendung aller der genannten Darstellungsarten wohl gestatten, sie aber nicht vorschreiben, weil sie vielfach von der technischen Einrichtung, bzw. von den Geldmitteln der betreffenden Schularten abhängen, die ja außerordentlich verschieden sind. Sehr viel kommt freilich auch auf die geistige Einstellung des Schülers und auf die technische Vorbildung des Lehrers an, wenn mehr als mittelmäßige Erfolge in irgendeiner Darstellungsart erwartet werden.

Während alle anderen genannten Techniken im allgemeinen heute schon gut bekannt sind und überall fleißig geübt werden, ist der Steindruck bisher noch recht selten zu finden, was weniger in den technischen Schwierigkeiten, als vielmehr darin seinen Grund hat, daß seine Ausübung eine ziemlich kostspielige tech-



nische Einrichtung und einen ausreichend großen eigenen Arbeitsraum erfordert. Wo diese beiden Bedingungen aus irgendwelchen Gründen nicht erfüllt werden können, ist an die Einführung des Steindruckes in der Schule nicht zu denken. Andererseits ist die Beschäftigung mit der Lithographie so anregend, daß sie nirgends unversucht bleiben sollte, wo die Möglichkeiten hiezu sich schaffen lassen.

Es kann im Rahmen einer kurzen Abhandlung natürlich nicht versucht werden, einen erschöpfenden Einblick in das weite Gebiete der Lithographie zu geben, worüber ja ausgezeichnete Spezialwerke bestehen, sondern es soll nur übersichtlich zusammengestellt werden, was zum Steindruck alles nötig ist und in welcher Weise er in der Schule herangezogen werden kann, um den Schülern neue Möglichkeiten selbständigen Ausdrucks zu bieten.

Was also zunächst die technische Einrichtung anbelangt, so ist folgendes zu bemerken:

1. Der Arbeitsraum.

Der Arbeitsraum für den Steindruck soll wenn möglich vom Zeichensaal getrennt sein, frei von Erschütterungen und genügend groß, um einer beschränkten Anzahl von Schülern ellbogenfreies Arbeiten am Steine zu ermöglichen. Vorteilhaft ist es ferner, wenn er gegen Norden gelegen ist und Oberlicht hat; das sind aber keine unbedingten Voraussetzungen. Oberlicht kann man sich dadurch schaffen, daß man den untern Teil der Fensterscheiben verklebt. Daß die Decke weiß getüncht sein soll, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Der Arbeitsraum muß eine Reihe stark gebauter Tische enthalten, welche die schweren Steine ohne Erschütterung zu tragen vermögen, dann einen ebenfalls stark gebauten Kasten zum Aufbewahren der Steine in besonderen Fächern und einen versperrbaren Schrank mit Schubladen zum Aufbewahren des Handwerkszeuges. Das wichtigste Einrichtungsstück aber ist die Steindruck-Handpresse, welche der Hauptsache nach aus einem verschiebbaren Steinbett, einem bederten Reiber und einem Hebel zur Hebung und Senkung des Reibers besteht. Über ihre Handhabung wird später gesprochen werden.

2. Der Stein.

Die für den Steindruck verwendeten Steine müssen von ganz besonderer Art sein; sie bestehen der Hauptsache nach aus feinem porösem Schiefer (97% kohlen-saurer Kalk, der Rest setzt sich zusammen aus Kiesel, Alaunerde und Eisenoxyd) und sind ihrer Qualität nach leicht an der Farbe zu erkennen, denn ihre Töne stufen sich in allen Zwischentönen zwischen Gelb und einem schwärzlichen Blau ab. Die gelben Steine sind die porösesten und daher weichsten, je dunkler, desto härter sind die Steine, desto besser für feine lithographische Arbeiten zu verwenden. Die dunklen Steine sind auch teurer als die hellen. Die Steine, deren Dicke zwischen 5 und 10 cm beträgt, haben natürlich ein ganz bedeutendes Gewicht, worauf man immer wieder hinweisen muß, wenn die Schüler damit hantieren, da sie das Gewicht gewöhnlich unterschätzen. Die Erwerbung von Steinen — allzuviel braucht man im Anfang ohnedies nicht — ist nicht allzuschwer; oft kann man in einer Druckerei ausgemusterte oder leicht beschädigte Stücke verhältnismäßig billig erstehen. Wohl zu achten ist aber dabei darauf, daß der Stein

nicht Adern eines anderen Gesteines enthält, welche ihn zum Drucken unbrauchbar machen würden. Obwohl die meist in natürlichen Platten gebrochenen Steine auf beiden Seiten verwendbar sind, empfiehlt es sich, nur eine Seite zu benützen, da die andere, auf der der Stein bei der Arbeit ruht, naturgemäß vor leichten Kratzern und Beschädigungen anderer Art nicht ganz bewahrt werden kann.



Bevor auf den Stein gezeichnet werden kann, ist es unerlässlich, daß er vollkommen glatt ist. Dieses Glätten oder Schleifen geschieht im Schulbetrieb am einfachsten so, daß ein Stein auf dem andern hin und her bewegt wird, wobei zunächst grober, dann feinerer Sand dazwischen gegeben wird und die Steine beim Schleifen sehr feucht gehalten werden. Derselbe Vorgang ist einzuhalten, wenn ein schon benützter Stein geschliffen wird. Dieses Schleifen muß im letzteren Falle sehr gründlich geschehen, da sonst — auch wenn keine Spur der alten Zeichnung mehr zu sehen ist — diese doch mit der neuen Zeichnung mitdruckt.

Nach dem Schleifen wird der Stein mit einem reinen Schwamm gewaschen, getrocknet und dann trocken mit einem Terpentinschwamm abgerieben. Das hat den Zweck, die ganze Oberfläche für die Aufnahme der Farbe gleichmäßig empfindlich zu machen.

Anstelle der schweren Steine kann auch eine entsprechend vorbereitete Zink- oder Aluminiumplatte Verwendung finden; in diesem Falle spricht man von Zinkographie bzw. Algraphie. Der Vorgang beim Zeichnen und Drucken ist im wesentlichen gleich wie beim Steindruck.

3. Das Zeichnen.

Alle Materialien, die beim Zeichnen verwendet werden, bestehen — in verschiedenem Mischungsverhältnis — aus denselben Bestandteilen: Talg, Seife, Wachs, Harz und Kienruß. Sie sind erhältlich als lithographische Tusche oder Tinte in ziemlich dickflüssiger Form oder als Kreide in drei Härtegraden. In der Schule empfiehlt es sich meist, mit der Kreide anfangen zu lassen, die in der Behandlung dem Bleistift sehr ähnlich ist. Allerdings erfordert die Kreidezeichnung härtere Steine als die Feder- oder Pinselzeichnung mit Tusche. Wofern es sich nicht um freie Entwürfe, sondern um Dinge handelt, die im Druck seitenrichtig kommen müssen, muß die Zeichnung spiegelverkehrt auf den Stein gezeichnet werden, was am besten mit Hilfe eines entsprechenden Spiegels geschieht. Das Zeichnen selbst

ist ganz ähnlich dem auf einem rauhen Papier, bietet also keine wesentlichen Schwierigkeiten. An die andere Beschaffenheit des Zeichenmaterials gewöhnen sich die Schüler bald. Besonderes Augenmerk aber muß von vorneherein darauf gelegt werden, daß niemals die bloße Hand den Stein berührt, denn jede solche Berührung würde schließlich mitdrucken und die Zeichnung verderben. Sowie die Zeichnung fertig ist, soll sie bald geätzt werden.

4. Das Ätzen.

Das geschieht in der Weise, daß zunächst eine dünnflüssige Lösung von Gummi arabicum in Wasser hergestellt wird, welcher unmittelbar vor dem Ätzen einige Tropfen Salpetersäure zugesetzt werden. Der Grad der Ansäuerung richtet sich nach der Art des Steines und dem Charakter der Zeichnung. Blaue Steine benötigen etwas stärkere Ätze. Ob die Lösung eine genügend ätzende Wirkung hat, kann man leicht auf die Weise feststellen, daß man mit einem breiten Borstenpinsel, der später zum Ätzen Verwendung findet, am unbezeichneten Rand des Steines ein wenig Ätze aufträgt. Tritt leichtes Aufschäumen ein, dann ist die Ätze brauchbar.

Bei Verwendung von Zink- bzw. Aluminiumplatten setzt man der Gummilösung Phosphorsäure bei, im übrigen bleibt die Behandlung ganz dieselbe.

Ist also die Zeichnung auf dem Steine fertiggestellt, so wird er mittels eines breiten Borstenpinsels rasch und gleichmäßig mit der angesäuerten Gummilösung überzogen und bleibt nun zunächst mindestens 24 Stunden liegen, wobei die Ätze auf dem Stein vollkommen eintrocknet.

5. Das Drucken.

Steindruckfarbe ist in Fachgeschäften käuflich zu haben. Ihre Zusammensetzung ist ungefähr dieselbe wie die der lithographischen Kreide. Die Wahl des Papiers zum Drucken braucht bei Schülerarbeiten kein allzu-großes Kopfzerbrechen zu machen; für künstlerische Arbeiten verwendet man das vorzüglich geeignete Japanpapier und Kupferdruckpapier; alle zum Bedrucken bestimmten Papiere werden unmittelbar vor ihrer Verwendung in feuchte Makulatur gelegt, wodurch sie die Farbe willig annehmen. Nachdem also Farbe auf einem alten Stein mit Hilfe der Spachtel und der Farbwalze gleichmäßig verteilt ist und die Papiere druckbereit sind, wird zunächst die auf dem Steine eingetrocknete Ätze mit reinem Wasser und Schwamm abgewaschen und dann der noch nasse Stein mit einem Lappen überfahren, der in Terpentinöl getränkt ist. Dieses entfernt die Zeichnung völlig vom Stein; sie erscheint erst wieder beim nun folgenden Einfärben des Steines mit der Farbwalze. Ist der Stein im Steinbett der Presse auf eine dicke Filzunterlage gebracht, um dem starken Druck gewachsen zu sein, so wird das mehr oder weniger feuchte Papier auf den eingewalzten Stein gelegt, darüber einige Bogen Makulatur oder Karton, ganz oben auf ein entsprechend großer Preßspan, der auf der nach oben gerichteten Seite mit Unschlitt bestrichen ist, und nunmehr wird der Stein unter nicht allzustarkem Druck (dieser ist durch eine Schraube regulierbar) durch die Presse gezogen. Den so erhaltenen Druck nennt man den Andruck. Das Durchziehen des Steines durch die Presse darf nicht ruckweise, sondern muß ganz gleichmäßig geschehen, denn jede Unterbrechung der gleichförmigen Bewegung ist auf dem Drucke zu sehen.

Nun erfolgt neuerliches Abwaschen des Steines mit dem Schwamm und reinem Wasser, neuerliches Einfärben und dann entsteht der zweite Druck. In der eben beschriebenen Weise können nun beliebig viele Drucke hergestellt werden. Gehen nach einiger Zeit die Schattenpartien im Bilde zu, dann wird der Stein wieder mit Terpentinöl gereinigt, neu eingefärbt und mit Ätze nachgeätzt, was bei größeren Auflagen mehrmals geschehen soll.

Nach dem Gebrauch wird der Stein wieder gereinigt und abgeschliffen, wonach er für eine neue Arbeit bereit ist.

(Schluß folgt)

Die Gorgo Medusa

Die Fastnacht rumort in den kindlichen Köpfen. In der Rechenstunde z. B. spazieren beim einen und andern Schüler die Gedanken zum Fenster hinaus, wo flunkernde Flecken lustige Maskeraden feiern. Soll ich mahnen, soll ich schelten und die rege gewordene kindliche Fabulierlust wieder verscheuchen? Ist es nicht wertvoller, sie in den Dienst der Schule zu stellen?

Zum Beginn der Zeichenstunde erzähle ich der fünften Klasse folgendes Märlein:

„Auf einer hohen Burg am Meer wohnte einst ein König. Eines Nachts brachen die Feinde ein und machten die Wächter nieder. Mit genauer Not rettete sich der König durch einen unterirdischen Gang ins Freie. Nach langem Umherirren durch einen Urwald kam er in eine Lichtung voller Menschen. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er in der Nähe alle versteinert fand! Voll Entsetzen wollte er sich in eine nahe Höhle flüchten. Ein schuhhohes Männlein in feuerrotem Röcklein und eisgrauem Bart vertrat ihm den Weg und wisperte: „Halt an! In der Höhle hängt ein Schild mit einem Frauenkopf, dessen Blick jedes Lebewesen versteinert. Nimm diese Salbe und bestreiche deine Augen. Dann bist du gefeit!“ Damit überreichte das Männchen dem König ein Büchlein. Der folgte dem Rat. Hinter sieben Spinnetzvorhängen fand er den merkwürdigen Schild, kehrte damit zur Burg zurück, schwang ihn empor – und siehe, vor dem gräßlichen Kopf erstarrten die Räuber zu Stein. Der König stieg auf die höchste Turmzinne, stieß ins Horn und verkündete dem Land seine Befreiung.“

Mit wenigen Hinweisen (Schlangen statt Haaren – rote Augen – grünes Gesicht usw.) verdeutliche ich das Vorstellungsbild des Kopfes den Schülern.

„Jetzt dürft ihr ihn so zeichnen, daß das Blut in den Adern erstarrt, wenn man eure Zeichnungen erblickt.“

Mit dieser Aufgabe, die scheinbar der kindlichen Phantasie völlig freien Spielraum läßt, verfolge ich einige andere Zwecke. Die Kinder müssen z. B. zum erstenmal ein menschliches Gesicht groß von vorn zeichnen. Ferner werden sie anhand dieser Aufgabe in die Technik der Wasserfarbe eingeführt. Jedes Kind weiß: „Je fürchterlicher ich male, desto besser löse ich die Aufgabe.“ Bei der Farbenwahl fühlt es nicht die geringsten Hemmungen und malt farbig aus, was es nie in Worten zu sagen sich getrauen würde; es befreit sich von geheimen Ängsten.

So kann der moderne Zeichenunterricht (mit den „Befreiungsübungen“) zum eigentlichen Erlöser aus tiefen seelischen Nöten des Kindes werden.

Bücherschau

Billeter, J. Erinnerungen eines alten Lehrers. Mit Zeichnungen des Verfassers. Bei Helbing & Lichtenhahn, Basel. Fr. 2.50.

Warm geht einem das Herz auf beim Lesen dieser Jugenderinnerungen des nunmehr 82jährigen Verfassers. Wir sehen die Freude glänzen und die Begeisterung lohen im Auge dieses idealen, für alle Naturschönheiten so überaus empfänglichen Menschen mit dem reichen Gemüt und dem sonnigen Humor. Wir begleiten ihn durch die rauhen, urwüchsigen Alpentäler, wo jedes Kapellchen, jede braune Hütte ihm ein Erlebnis bedeutet, wert, ins Skizzenbuch aufgenommen zu werden. Und man erschrickt fast ob der heutigen rasenden Autohast, die für kein beschauliches Verweilen und Beobachten intimen Kleinlebens Zeit mehr übrig hat und damit, o Welch endlich reicher Poesie verlustig geht. Die zahlreichen Skizzen im Text reden eine eindringliche Sprache. Lieber Leser, Kollege, greif nach diesem Büchlein, laß Gletscherluft und Herdenglockengebimmel Deine müden Sinne umziehen und werde mit dem alten, lieben Erzähler wieder jung und frisch am Herzen der Natur. R. L.

Kröttsch, Walther. Der Weg zur Gestalt. Verlag Anton Jacobi, Leipzig 22.

Nach gründlicher Untersuchung der motorischen Entwicklung an den Kritzeleien eines Kleinkindes, wobei die Folgen nicht streng nacheinander, sondern teilweise übergreifend ineinander geschichtet und verflochten sind, deckt Kröttsch die geistige Entfaltung auf. Erwachsene stellen dem Kind Beziehungen zwischen dem Gekritzelt und der Außenwelt her, die es zur Kenntnis nimmt. Daraus erwächst die Erkenntnis formenähnlicher Gebilde. Die Ähnlichkeit des Bewegungsablaufes beim Zeichnen und Sehen bestimmt das Erlebnis der Ähnlichkeitsbeziehung zur Außenwelt. Die Verbindung einzelner Bewegungselemente ermöglicht die Gestaltseinheit zusammengesetzter Gebilde. Allmählich tritt das Bedürfnis nach der Umwelt auf. Der Weg zum Bild ist frei.

Will das Kind nun Bild oder Abbild? Es will beides, gibt jedoch oft Bild, wo es Abbild meint; nämlich überall da, wo etwas von Liebe, Zärtlichkeit, Schönheit, kurz das einfließt, was Kröttsch mit einem Wort das „Du“ nennt.

Die gedanklichen Fassungen versagen jedoch, wo die Quellen des Lebens sprudeln. Gestalten kann nur durch Gestalten, niemals durch Denken, Technik und Wissenschaft, Irrationales letzten Endes nie durch die ratio erfaßt werden. „Begriffsehen“ führt nie zur Gestalt. Der Zeichenunterricht der letzten Jahrzehnte ist aber fast ausschließlich von der Reflexion der Anschauung (dem Denken), statt von der Anschauung selbst ausgegangen. Dem Zeichenlehrer stellt sich die Frage: „Dient mein Unterricht in erster Linie dem Denken und damit der Wissenschaft oder verwirklicht er reines Lebensgefühl; ist er nur Sklave in fremden Provinzen oder aber Herrscher im eigenen Reich?“

Von der breiten Straße klarer Logik führt der Weg zur Gestalt steil an den Abgründen schöpferischer Kräfte vorbei hinauf zu dem „Das bist Du“, den Gipfeln altindischer Weisheit. Mögen recht viele Zeichenlehrer diesen Weg beschreiten!

A. Stebler. Der Zeichenkünstler. Anleitung für das freie Zeichnen. Zweite, stark erweiterte Auflage. Verlag A. Lüthy, Solothurn. Das geschmackvoll in Leinen geb. Buch zählt 356 Seiten mit 850 Abbildungen.

Aus dem Inhalt seien erwähnt: Zeichnen für kleine Kinder; Zeichnen von einfachen Gegenständen, von Pflanzen, Tieren, Menschen und Landschaften; Perspektive, Pinselzeichnen, Scheren- und Linolschnitt; Farblehre, Wappenzeichnen, Schrift, Monogramm, Kreuz- und Stielstichverzierungen, Litzen und Festons; Ornamentik und Kunstgeschichte (Stillehre) von den Ägyptern bis zur Gegenwart.

Das Werk kann insbesondere den Lehrern der Volks- und Sekundarschulen empfohlen werden, da es methodisch gut und sachlich gehalten ist und das Bisherige, welches sich bewährte, gebührend berücksichtigt. -1.

Mitteilungen der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer

Laut Beschluß der letzten Generalversammlung wird der Jahresbeitrag pro 1931 (acht Franken) im Monat März erhoben. Der Quästor.

